

Die Gräberfunde bei Aegenstorf [Kt. Bern]

Autor(en): **A.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571893>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Autor in einem prächtigen Essay ins Licht. Aus seinem zerfallenen Palast quillt die Fruchtbarkeit der Familie und ihrer Federn in die Kanäle und Plätze der Stadt hinaus, quillt, die sich noch weniger halten läßt, die goldene Ernte seines unerschöpflichen Fleißes; er schreibt in jeder Form, zu jeder Stunde, für jedermann. Und wie im Wust eines Rétif de la Bretonne finden sich Perlen im Schutt seines Deuvre, das uns übrigens auch ohne die entzückenden Bilder und Verse seiner glücklichsten Augenblicke ehrwürdig, wertvoll und lieb sein müßte. Denn er hat viel gewollt, gerungen, gelitten, getan für sein wirkliches und für das ideale Venedig, das ihm vorschwebte, dem grössten Dantefänger. Wertvoll und lieb ist es uns um seiner wackern und gloriosen Persönlichkeit wie der reichen, urkundlichen Bedeutung willen, die es für die Einsicht in die Seele seiner Heimat hat.

Von der Beschreibung der intellektuellen Atmosphäre und des Journalismus geht Monnier nicht etwa zu den Literaten über. Nein, und mit Grund, zur Musik. Denn die beherrscht vor allen Künsten die stille Wasserstadt. Keine ist ja so geschaffen zu ihrer Heimat. Kein Straßengerassel drängt sie in die gegebenen Zustandsstätten. Ueberall herrscht sie. Ueberall hört man Musik. « On vit en musique. La musique est la langue de ce peuple-oiseau. » Und eine große klassische Geschichte hat das Venedig des achtzehnten Jahrhunderts in der Musik, und es ist die Geschichte, die von seiner Vergangenheit sich heut wieder am meisten Aktualität erobert hat. Sie läßt sich nicht umbringen. Sie erringt sich noch und wieder ihre verehrende und beglückte Gemeinde. Ein Marcello, ein Buranello halten die Seele von Venedig lebendig. Akademien, Kirchen, Hospitäler, Theater sind ihr geweiht.

Auf die Musik folgt die Malerei, in ihrem letzten Heros zunächst, Tiepolo, im originalen Pygmaenwölklein seiner Kleinkunst, im duftigen Pastell der Rosalba Carriera. Die Charakteristik ihrer Weise ist denn auch dieses feinen Buches duftigste Seite. Glücklicher kann man nicht eine Kunstweise mit Worten beschreiben.

« Quelque chose de vaporeux, de volatil, d'à peine fixé: c'est son art; son art est comme une poussière de grâce tombée du calice des corolles et de la paile des papillons, comme une ombre de ressemblance dans une fleur de couleur.

Alors, dans cette écriture lumineuse et féminine, qui

semble inventée exprès pour les coquetteries de son temps, elle dit — avec quelle adresse — la société efféminée du moment, le monde lustré et poudré de Venise, les personnages de l'élégance et de la fête et les lords en passage, et les altesses en séjour, et les rois en exil, et les „zentildonne“ allurées . . .

Oni. Sous ses crayons agiles, dont la touche se pose comme une caresse et cueille au vol la fleur des choses, ressuscitent au jour ces Vénitiennes que l'Europe adora, toutes ces mignonnes prêtresses du pays de Cythère, toutes ces passantes de l'heure qu'Amour a passées dans son bac . . .

D'un doigt prompt, elles avaient nouée autour de leur col le velours d'un ruban, piqué une mouche au satin de leur joue, éparpillé sur leurs cheveux, leurs étoffes, leurs épaules les bouquets de roses et les bouquets de pierreries. Et ainsi qu'elles s'habillèrent les voici. Elles montrent leur chair transparente comme l'intérieur d'un coquillage. Elles ouvrent leur prunelles couleur d'eau. Elles regardent et sourient. La clarté d'un pétale, c'est leur frêle substance. Le lustre d'un taffetas, l'argent d'une dentelle, c'est leur âme fragile. Elle ne sont que miroitement, chatoiement, surface moirée, enveloppe brillante, fard léger. Elles ne sont que le duvet qui s'attache à l'épiderme des choses. Vivant d'une vie éphémère de nuage et de nuance, ne durant que le temps d'un rayon ou celui d'un sourire, faites d'un souffle; il semblerait qu'un souffle suffit à les détruire. Ainsi elles ont charmé le moment; ainsi elles ont apparu sur des seuils de lumière; et ainsi elles demeurent.

Wir sind erst in der Mitte dieses wundervollen Buches. Die Theater und die Dichter kommen. Indem zur zweiten Zentenarfeier des trauten Goldoni, der uns Adel, Bürger und Volksleben dieser Zeit so behaglich einfaßt, sein Gedächtnis und sein Werk üppige Urständ erlebt, sind wir etwa bald wieder im vergnüglichen Fall, um seiner Ehrung willen und an seiner Hand nach seinem Venedig und dabei unvermeidlich zu Monnier zurückzukehren.

Für heute heißt es die Insel der Kythere verlassen. In den Bildern ihrer charmanten Tochter nehmen wir Abschied von ihr. « On ne peut pas toujours rire ».

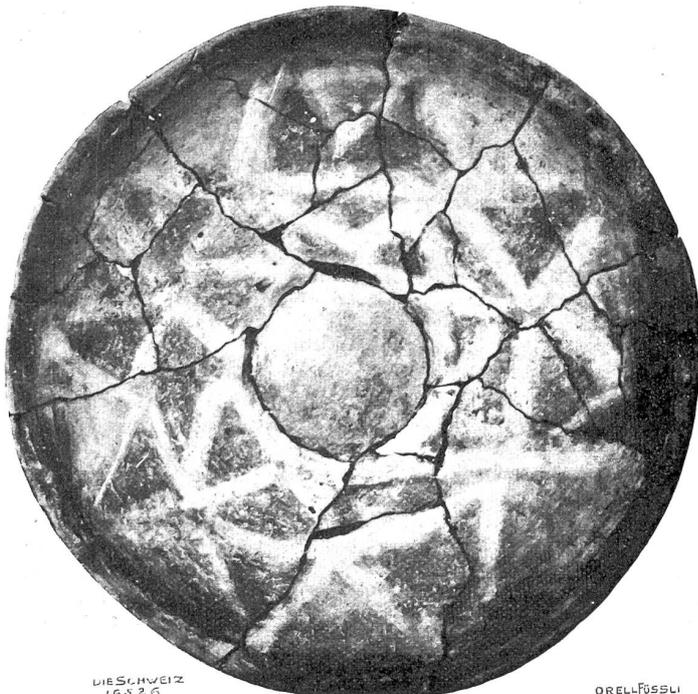
Ein Bild noch, ein Symbol für dieses Venedig in seiner heure suprême: wie es heiter schwelgt im prächtigen Spiel seines eigenen Finale.

Ein Privatball im Palazzo Foscarini. Caterina Duerini tanzt mit dem König von Dänemark. Ein Faden bricht an ihrem Schmuck. Die Perlen, von denen ihre Robe besät, gleiten, rieseln, tanzen auf dem Boden dahin. Unbekümmert, lächelnd tanzt sie zu, Venedigs Partrizerin: über ihre rollenden Perlen dahin tanzt sie.

Die Gräberfunde bei Jegenstorf (Kt. Bern).

Mit drei Abbildungen nach photogr. Aufnahmen des Verfassers.

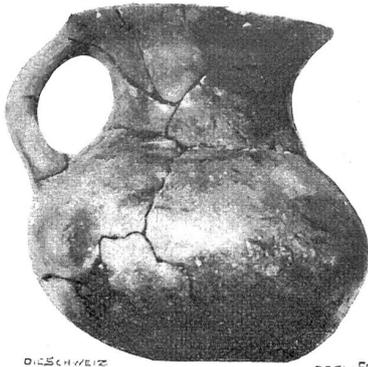
Auf dem freien Ackerland zwischen Jegenstorf und Kernried findet sich von alters her eine größere Anzahl kleiner Erdbügel, die als mutmaßliche Grabdenkmäler aus früherer Zeit galten. Unter der Einwirkung der alljährlich darüber hinweggehenden Pflugschare waren sie allmählich stark abgeflacht und zerteilt, und in wenigen Jahren wären sie wohl ganz verwischt und ihre Lage nicht mehr festzustellen gewesen. Um diesem Umstande zuvorzukommen und in der Erwartung wertvoller Aufschlüsse für die Altertumsforschung, unternahm das bernische historische Museum im letzten Spätherbst eine gründliche Untersuchung der Grabhügel, die denn auch mit einer reichen Ausbeute belohnt ward. Es wurden acht Hügel bis auf den ältesten Naturboden ausgehoben. Bis auf einen Meter Tiefe unter der Erdoberfläche



LIESCHWEIZ
16526

ORELL-FÜSULI

Gräberfunde bei Jegenstorf. Rot und schwarz bemalter Teller.

DIE SCHWEIZ
10. 227

ORELL-FÜSSL

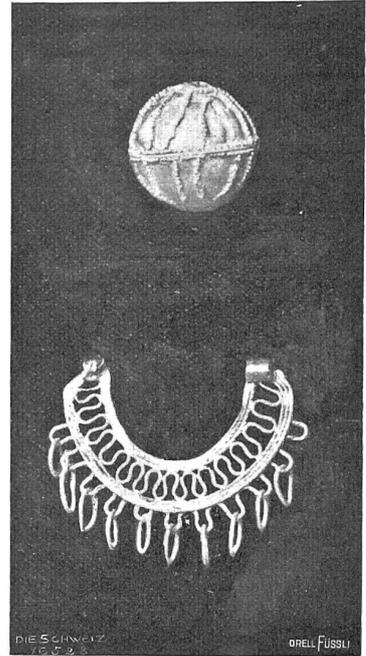
Gräberfunde bei Jegenstorf.
Rotbemaltes Krüglein.

davon zeigen hübsche rote und schwarze Bemalung und andere Verzierungen. Leider sind alle ohne Ausnahme zerbrochen und müssen erst wieder mühsam zusammengefügt werden. Auf dem nebenstehend abgebildeten Teller lag querüber ein Eisendolch, deren sich noch einige in andern Hügeln fanden; ebenso kam der obere Teil eines Eisenschwertes zum Vorschein und ein Häufchen von zehn eisernen Pfeilspitzen, die zusammen die ganze Waffenausbeute bilden. Das Hauptstück jedoch ist ein schöner, wohlhaltener Goldschmuck von sehr feiner Filigranarbeit, bestehend aus einer Brosche mit zehn winzigen Ringlein behängt und einer hahnenfußgroßen, hohlen Kugel aus dünnem Goldblech, die ringsum mit aufgelöteten Pünktlein verziert ist. Dabei fand sich noch ein ganz kleines Ringlein aus Pechhohle. — Eine merkwürdige und seltene Ueberraschung war die Aufdeckung eines vollständigen Wagenrades, dessen Holzteile allerdings verwest, aber noch gut erkennbar waren, sodass sie vollständig bloßgelegt und photographiert werden konnten. Die

zeigte sich feiner Lehm sand, mit Asche und Kohlenbrandresten vermengt. Auf dem ursprünglichen Boden fand sich meist eine Gruppe größerer Steine, neben denen bald in größerer, bald in geringerer Entfernung die Totenbeigaben eingebettet lagen. Als solche erwiesen sich mannigfache Gefäße, vom winzigen Schälchen bis zur großen Urne; manche

breiten Felgen sind mit guten eisernen Reifen eingefasst; auch die Nabe trug einen vollständigen Ueberzug aus Schmiedeseisen. Der größte Hügel enthielt eine mächtige Aschen- und Brandschicht, und es ist hier wohl die Verbrennungsstätte für die Toten zu suchen. Die umliegenden Hügel sind nicht als eigentliche Gräber, sondern als Grabdenkmäler zu betrachten, die, nachdem die Asche nach der Verbrennung beigefegt, mit den üblichen Beigaben von Waffen, Schmuck und Geräten versehen, darüber aufgeschüttet wurden.

Die während der dreiwöchentlichen Ausgrabungen gemachten Funde bilden eine wertvolle Ergänzung der bereits im Berner historischen Museum befindlichen reichen Objekte aus den Grabhügeln von Ins, Murzelen, Grauholz etc., und die ganze Sammlung gibt nun ein gutes Bild über den Inhalt der in der schweizerischen Hochebene gelegenen Hallstattgräber (etwa 800 bis 400 v. Chr.).

DIE SCHWEIZ
10. 228

ORELL-FÜSSL

Gräberfunde bei Jegenstorf.
Goldschmuck, Kugel und Brosche.

Dr. Johann Friedrich Schmid,

Direktor des Schweizerischen Gesundheitsamtes.

Mit Bildnis.

Wenn ein Mann während fast zwei Dezennien an leitender Stelle im Dienst der schweizerischen Eidgenossenschaft an den Werken der Volksgesundung gearbeitet hat, und zwar nicht allein mit der Vollkraft seines Wissens und Könnens, sondern auch mit der ganzen Tatkraft eines reichen Herzens, dann verdient er es, daß seiner mit ein paar Worten öffentlich gedacht werde, bevor er die Hand vom Pfluge legt.

Dr. Johann Friedrich Schmid wurde 1889 an die damals neu geschaffene Stelle eines eidgenössischen Sanitätsreferenten berufen und 1893 zum Direktor des neukreierten schweizerischen Gesundheitsamtes gewählt, welche Stelle er bis zur Stunde mit Auszeichnung bekleidet hat und — so hoffen wir — noch eine Reihe von Jahren bekleiden wird. Geboren am 21. Januar 1850 in Meikirch (Bern), studierte Schmid nach Absolvierung der Gymnasialstudien 1870—1874 Medizin an der Universität Bern, welche Studien er mit der Staatsprüfung und mit der Doktorpromotion abschloß (1874). Als besondere Anerkennung für vorzügliche Leistungen während der Studienzeit (u. a. Lösung einer vergleichend anatomischen Preisaufgabe) verlieh ihm die Erziehungsdirektion des Kantons Bern auf den Antrag des akademischen Senates die goldene Galler-Medaille. Zur weitem allgemeinen und wissenschaftlichen Ausbildung begab sich Schmid nach Berlin und hielt sich ebenfalls zu Studienzwecken vorübergehend zu Prag, Leipzig und Straßburg auf. Nach kürzerer Tätigkeit als praktischer Arzt in Logwil (bei Langenthal) und Rütli (St. Gallen) ließ er sich 1876 in Mistätten (St. Gallen) nieder, wo er bis zum Jahr 1889 verblieb und neben seiner ärztlichen Praxis als Physikadjunkt des st. gallischen Bezirkes Oberrheinthal (1876—1885)

und als Mitglied des st. gallischen Sanitätsrates (1885—1889) tätig war.

Die Organisation des schweizerischen Gesundheitsamtes ist recht eigentlich das Werk Schmid's. Die Aufgabe des Gesundheitsamtes besteht in der Behandlung der ihm vom Bundesrat bezw. vom eidg. Departement des Innern überwiesenen Geschäfte, namentlich aller derer, die sich auf das eidgenössische, das interkantonale oder das internationale Sanitäts- und Medizinalwesen beziehen; insbesondere steht ihm zu: die Sorge für die richtige Vollziehung des eidgenössischen Epidemiengesetzes; die Sammlung und Veröffentlichung der Berichte über das Auftreten exotischer Seuchen, namentlich von Cholera und Pest; Veranstaltung besonderer Enquêtes über das Auftreten bestimmter Krankheiten (z. B. Influenza, Diphtherie); Sammlung der in- und ausländischen Gesetze, Erlasse, Berichte u. s. w. das Gesundheits- und Medizinalwesen betreffend und Auskunfterteilung in den einschlägigen Materien; in Verbindung mit dem eidg. statistischen Bureau: die Herausgabe des „Sanitarisch-demographischen Wochenbulletins der Schweiz“, das den Sanitätsbehörden und Ärzten unentgeltlich zugestellt wird u. s. w.; seit 1905 besorgt das schweizerische Gesundheitsamt auch die Geschäfte des eidgenössischen Maturitäts- und Medizinalwesens. Eine Hauptaufgabe des Amtes sah Dr. Schmid von Anfang an in der richtigen Ausführung des Bundesgesetzes betreffend Maßnahmen gegen gemeingefährliche Krankheiten (Pest, Cholera, Flecktyphus, Pocken), sowie der internationalen Sanitätskonventionen von Dresden (1893) betreffend Maßnahmen gegen die Cholera und von Venedig (1897) betreffend Maßnahmen gegen die Pest, sowie des